

William Julius Wilson: Die räumliche und soziale Isolation der Unterklasse

Moritz Merten

1. Einleitung

William Julius Wilson ist einer der bekanntesten Soziologen und einflussreichsten afroamerikanischen Intellektuellen der USA. Seine wissenschaftlichen Diagnosen zu aktuellen Problemlagen der US-amerikanischen Gesellschaft sind auch außerhalb der Universitäten breit rezipiert worden, unter anderem im Time Magazine und der New York Times. Sein Buch *When Work Disappears* diente als Inspiration für die bekannte Fernsehserie *The Wire* (Bennett 2010). Das Time Magazine zählte ihn 1996 zu den 25 einflussreichsten Personen der USA (Wilson 2004: ix). Er erhielt für seine Arbeit und seine Schriften unzählige Auszeichnungen und war beratendes Mitglied in verschiedenen politischen Gremien. Liberale¹ Politiker nutzten seine Studien als Argumente für ihre Politik (Remnick 1996; Sorensen 2002). Eine Indienstnahme, welche Wilson gutheißt, positioniert er sich doch selbst als Sozialdemokrat (Wilson 2012: viii).

Umso erstaunlicher erscheint es, dass er von liberalen Wissenschaftlern und Politikern zum Teil heftig attackiert wurde. Seine schonungslose Beschreibung der sozialen Probleme schwarzer Familien in verarmten, innerstädtischen Nachbarschaften wurde als kulturalisierend und als Angriff auf das neue schwarze Selbstbewusstsein der 70er Jahre angesehen. Dabei argumentiert Wilson in seinen Schriften gegen eine konservative Position, welche die afroamerikanische Bevölkerung für ihre Armut selbst verantwortlich macht.

Wilson kennt das Leben in Armut aus eigener Erfahrung. Zusammen mit fünf Geschwistern wuchs er in einer armen afroamerikanischen Familie in Pennsylvania auf. Sein Vater starb früh und das Einkommen der Mutter, die als Haushälterin arbeitete, war gering. So musste er schon als Junge mit Gelegenheitsjobs zum Familieneinkommen beitragen (Sorensen 2002). Dass er trotz dieser strukturellen Nachteile eine gute Bildung erhielt und einen sozialen Aufstieg schaffte, schreibt er selbst vor allem glücklichen Umständen zu. Seine sorgte Mutter dafür, dass er und seine fünf Geschwister regelmäßig ihre Hausaufgaben machten. Seine Tante, welche die Universität besucht hatte, unterstützte Wilson finanziell und ideell. Sie kaufte ihm Bücher und besuchte mit ihm Museen und Bibliotheken. So stammt er zwar aus einer armen Familie, die ihn jedoch unterstützte und den Wert von Bildung vermittelte. Sowohl in der High School als auch am College fand er dann Lehrer und Dozenten, die ihn förderten. Auch wuchs er in einer ländlichen Gegend und nicht in einem der Armutsgebiete der Großstädte auf (Wilson 2004: 2ff). Seine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Frage nach den Ursachen

1 Im Kontext der USA hat die politische Bezeichnung „liberal“ eine andere Bedeutung als in Europa. Seit den großen Sozialreformen des *New Deal*, welche in den 1930er Jahren unter dem demokratischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt umgesetzt wurden, steht für eine sozialreformerische und arbeitnehmerfreundliche Politik. So ähnelt der Begriff „liberal“ einer politischen Ausrichtung, welche in Europa oft als sozialdemokratische bezeichnet wird.

und Ausprägungen städtischer Armut dürfte durchaus durch seine eigenen biographischen Erfahrungen angeregt worden sein.

Nach einem Master-Studium in Soziologie an der *Bowling Green State University* in Ohio, promovierte er anschließend an der *Washington State University*, wo er 1965 seinen Ph.D. erlangte. Obwohl er sich ursprünglich mit sozialer Schichtung beschäftigen wollte, lag sein Fokus auf Wissenschaftstheorie und -philosophie. Seine Themen waren vor allem die Logik sozialwissenschaftlicher Untersuchungen und die Validierung theoretischer Konzepte. (Wilson 2004: 5ff) An der *University of Massachusetts Amherst* erhielt er anschließend eine Stelle als Assistenzprofessor und arbeitete an seiner ersten Monographie mit dem Titel *Power, Racism and Privilege*, welche er 1973 veröffentlichte. Sie ist eine vergleichende Analyse der Beziehungen zwischen ethnischen Gruppen² (*race relations*) und Formen von Rassismus in den USA und Südafrika. Um die verschiedenen Formen und Dynamiken von ethnischen Konflikten und Protesten zu erklären, untersuchte er historische, strukturelle und sozialpsychologische Einflussfaktoren (Wilson 1973; Wilson 2004: 7ff). Eine Analyse des Einflusses dieser verschiedenen Faktoren auf das Verhalten von Gruppen liegt auch seinen späteren Arbeiten zugrunde. Bei der eingehenden Beschäftigung mit der afroamerikanischen Bevölkerung in den USA fiel Wilson auf, dass diese sich zunehmend sozioökonomisch diversifiziert hatte (Sorensen 2002).

Eine ordentliche Professur erhielt Wilson 1972 am für seine Stadtforschung bekannten Department of Sociology der University of Chicago. Dort leitete er das Center for the Study of Urban Inequality. Während seine Erkenntnisse zur neuen Klassenstruktur der schwarzen Bevölkerung in seinem Buch *Power, Racism and Privilege* noch keinen Niederschlag fand, elaborierte er sie in seinem 1978 erschienen Buch *The Declining Significance of Race* (Sorensen 2002; Wilson 1978: ix). Hauptthese seiner Abhandlung lautete: Die afroamerikanische Bevölkerung der USA teile sich zunehmend in eine arme Unterklasse und eine gebildete, sozial aufgestiegene Klasse. Der soziale Aufstieg letzterer sei ermöglicht worden durch die Gesetze, die im Zuge der Bürgerrechtsbewegung in den 1960er Jahren erlassen wurden. Sie erklärten die Segregation für illegal und stellten die schwarze Bevölkerung rechtlich gleich. Die Lebenschancen von Schwarzen seien nun in erster Linie von ihrer Klassen- und nicht von ihrer ethnischen Zugehörigkeit abhängig. Von einer gemeinsamen „schwarzen Erfahrung“ könne daher nicht mehr die Rede sein. Dabei negiert Wilson nicht, dass Afroamerikaner trotz offizieller, rechtlicher Gleichstellung weiterhin benachteiligt werden. Die Benachteiligung sei jedoch nicht mehr primär auf offene Diskriminierung im täglichen Umgang zwischen Schwarzen und Weißen zurückzuführen, sondern auf die sozioökonomischen Strukturen und betreffe deswegen nur den Teil der Afroamerikaner aus unteren Schichten.³ (Caputo und Deprez 2012; Wilson 1978)

2 Der Begriff *race* lässt sich nicht mit dem deutschen Wort „Rasse“ übersetzen, hat letzteres doch eine biologisch-genetische Bedeutung und wird deswegen aus wissenschaftlichen und politischen Gründen nicht mehr in Bezug auf Menschen verwendet. *Race* hingegen bezieht sich auf politisch-soziale Gruppenidentitäten, welche in Wechselwirkung von Fremd- und Selbstzuschreibung entstanden sind. Dies entspricht in etwa dem deutschen Begriff „ethnische Gruppe“.

3 Zur Aktualität von Wilsons Thesen aus *The Declining Significance of Race* siehe das Symposium in *Ethnic and Racial Studies* (2015).

2. The Truly Disadvantaged: Zur Entstehung einer städtischen Unterklasse

Warum hat ein Teil der afroamerikanischen Bevölkerung in keiner Weise von den Reformen und der günstigen Wirtschaftslage der 1960er Jahre profitiert? Was sind die Ursachen der andauernden Benachteiligung der schwarzen Unterklasse? Diesen Fragen geht Wilson in seinem Buch *The Truly Disadvantaged* nach, das 1987 erscheint.⁴ Im Vorwort reflektiert er zunächst die Kritik an seinem vorangegangenen Werk *The Declining Significance of Race*, welches in Wissenschaft wie Öffentlichkeit für viel Aufsehen gesorgt hatte. Von vielen liberalen Wissenschaftlern und Aktivisten war er für seine These vom sozialen Aufstieg eines Teils der afroamerikanischen Bevölkerung kritisiert worden (Wilson 2012: vii). Sie würde konservativen Politikern Argumente gegen Antidiskriminierungsgesetze und die positive Diskriminierung von Schwarzen (*Affirmative Action*) an die Hand geben (Newby 1978). Mit Verweis auf die entstandene schwarze Mittelklasse könnten solche politischen Maßnahmen als nicht mehr nötig erachtet werden. *The Truly Disadvantaged* befasste sich daher mit dem zweiten Teil seiner These, die weit weniger Beachtung erhalten habe: Die Entstehung einer schwarzen Unterklasse. Sein Buch beinhalte außerdem explizite Politikempfehlungen, um einem politischen Missbrauch seiner Analysen entgegenzuwirken (Wilson 2012: viii).⁵

Doch Wilson grenzt sich nicht nur gegen eine Indienstnahme seiner Untersuchung von konservativer Seite ab, sondern er widmet sich zunächst auch einer Kritik der liberalen Position im Diskurs über innerstädtische Armut. Diese hätte an Einfluss verloren, weil sie sich seit den 60er Jahren nicht weiterentwickelt und nicht auf die Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft reagiert habe. Zentraler theoretischer Angelpunkt im wissenschaftlichen wie öffentlichen Diskurs um Armut war die These einer Kultur der Armut (*Culture of Poverty*), wie sie von Oscar Lewis (1966a, 1966b) formuliert worden war. Nach Lewis entstehen durch das Leben in Armut bestimmte Verhaltensweisen und Einstellungen, wie z. B. die Ausrichtung auf unmittelbare Bedürfnisbefriedigung, die zur intergenerationalen Reproduktion von Armut beitragen. Die konservative Position sah in der Kultur der Armut die selbstverschuldete und von Generation zu Generation vererbte Ursache für die Armut der überwiegend schwarzen Unterklasse, die durch staatliche Unterstützungsleistungen nur noch verfestigt würde. Ausgearbeitet wurde diese Argumentation vor allem vom politischen Analytisten Charles Murray in seinem Buch *Losing Ground* (1984). Dagegen argumentierte die liberale Position, die abweichenden kulturellen Werte seien nicht unveränderlich, sondern spiegelten vielmehr die Position der Armen in der Gesellschaft und ihre damit verbundenen eingeschränkten Lebenschancen wider. Maßnahmen zur Verbesserung der Chancen für einen sozialen Aufstieg der schwarzen Bevölkerung würden ein Ende der armutsspezifischen Kultur und somit der Armut selbst bedeuten. (Gajdosikiene 2004; Scharenberg 2007; Wilson 2012: 14)

Umfangreiche Sozialreformen in diesem Sinne wurden dann Mitte der 60er Jahre im Rahmen des *Great-Society*-Programms unter dem demokratischen Präsident Lyndon B. Johnson durchgeführt. Dazu gehörten zum einen die Bürgerrechtsgesetze (*Civil Rights Act*), welche die Segregation und Diskriminierung von Afroamerikanern verboten. Zum anderen fallen darunter verschiedene Gesetze zur Armutsbekämpfung (*War on Poverty*), die auf

4 Eine zweite überarbeitete Ausgabe mit ausführlichem Nachwort erschien 2012. Auf diese wird im Folgenden verwiesen.

5 Als Konsequenz hatte er bereits im Nachwort der zweiten Ausgabe von *The Declining Significance of Race* ausführliche politische Folgerungen gezogen.

Verbesserungen in der Gesundheits- und Wohnraumversorgung sowie im Bildungsbereich und eine Ausweitung der Sozialhilfe abzielten. Im Laufe der 70er Jahre zeichnete sich jedoch ab, dass sich die Situation gerade in den armen, überwiegend von Schwarzen bewohnten Innenstadtbezirken der großen Städte nicht nachhaltig verbessert, sondern sogar verschlechtert hatte. Soziale Probleme wie Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Schwangerschaften Jugendlicher und instabile Familienverhältnisse mit meist alleinerziehenden Müttern hatten enorm zugenommen. Die liberalen Argumente schienen damit empirisch widerlegt zu sein. Stattdessen gewann die konservative Auslegung der These von der Kultur der Armut an Plausibilität und damit Einfluss in der öffentlichen Debatte. (Scharenberg 2007; Wilson 2012: 15ff)⁶

Statt jedoch diese konservativen Argumente anzugreifen, kritisiert Wilson, hätten sich die Liberalen aus der Erforschung der Armut und der Debatte um ihre Ursachen weitestgehend zurückgezogen. Dies hänge vor allem damit zusammen, dass sie davor zurückschreckten, die Veränderungen in den überwiegend von Schwarzen bewohnten Stadtteilen, genauer in den Blick zu nehmen. Sie mieden dies aus Angst davor, mit konkreten Beschreibungen der sozialen Problemen und der steigenden sozialen Desorganisation in diesen Nachbarschaften, Stigmatisierungen und Rassismus Vorschub zu leisten (Wilson 2012: 6ff).⁷ Wilson hingegen propagiert den Begriff Unterklasse, auch wenn er stigmatisierend sein könne, denn er fasse den Wandel der afroamerikanischen Stadtteile treffend zusammen. Bis zu den 60er Jahren waren diese noch weitestgehend in sich sozial integriert. Die afroamerikanische Arbeiter- und Mittelklasse bildete – separiert von der weißen Bevölkerung – ihre eigene Community mit stabilen sozialen Institutionen. In Anlehnung an das segregierte jüdische Viertel im Venedig des 16. bis 18. Jahrhunderts wurden diese ethnisch segregierten Stadtteile als Ghettos bezeichnet (Haynes und Hutchison 2008). Die Reformen des *Great Society* Programms lösten jedoch einen Prozess der sozialen Segregation aus, denn sie ermöglichten es der schwarzen Mittelklasse und auch Teilen der Arbeiterklasse aus den Ghettos fortzuziehen. Was zurückblieb war die räumlich isolierte und vom Mainstream der US-amerikanischen Gesellschaft abgeschnittene Unterklasse – *The Truly Disadvantaged* (Wilson 2012: 7f).⁸

2.1 Die wirtschaftliche Transformation der Städte und der Wandel der Ghettos

Doch worin bestehen die Gründe für den enormen Anstieg an sozialen Problemen in den Ghettos der schwarzen Unterklasse? Viele Liberale Politiker und Wissenschaftler sähen die Hauptursache in der Diskriminierung der Afroamerikaner, so Wilson. Er hält diese These jedoch für wenig plausibel, kann sie doch nicht erklären, warum die sozialen Probleme ausgerechnet in der Zeit zugenommen hatten, in der die Antidiskriminierungsgesetze und Sozialreformen der *Great Society* eingeführt wurden. Diskriminierung als alleinige Ursache heranzuziehen, verschleierte demographische und wirtschaftliche Faktoren, welche Wilson für

6 Diese Wende im Diskurs spiegelte sich in einer Politik der Kürzung von Sozialleistungen unter Präsident Ronald Reagan in den 1980er Jahren wider.

7 Dieses Schicksal hatte den Bericht „The Negro Family: The Case For National Action“ (1965) des demokratischen Politikers Daniel P. Moynihan (daher auch Moynihan-Report genannt) ereilt. Als Apell für mehr Sozial- und Bildungsprogramme verfasst, wurde dem Bericht eine stigmatisierende und rassistische Darstellung der Situation schwarzer Familien vorgeworfen.

8 Für eine ausführliche Diskussion zur soziologischen Definition von Ghetto und seiner analytischen Nützlichkeit siehe das Symposium in *City & Community* (2008).

gewichtiger hält (Wilson 2012: 30). Bedeutender sei die historische Diskriminierung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, da sie Mitauslöser sei für die Migration vieler Schwarzer aus den Südstaaten in die industriellen Metropolen des Nordens. Durch ihre große Anzahl sei es ihnen, im Gegensatz zu anderen Migrationsgruppen, nicht gelungen, ökonomische Nischen zu besetzen. So waren sie stärker betroffen von der Diskriminierung auf dem regulären Arbeitsmarkt (33f). Folge der Migration in den Norden war außerdem eine relativ junge Altersstruktur der afroamerikanischen Bevölkerung in den Städten. Junge Menschen sind in vielen statistischen Kategorien, die soziale Probleme anzeigen, überrepräsentiert. Folglich ist die hohe Anzahl an Kriminaldelikten, unehelichen Schwangerschaften, alleinerziehenden Müttern usw. in innerstädtischen Nachbarschaften auch ein Effekt der vergleichsweise jungen Altersstruktur der dort lebenden Schwarzen (36f).

Eine weitere Ursache sieht Wilson in der wirtschaftlichen Transformation der Städte. Als Folge der Krise des Fordismus⁹ und einer an Fahrt gewinnenden Globalisierung setzte in den westlichen Industriestaaten ein Prozess der Deindustrialisierung und Tertiärisierung ein (Marcuse 1997). Die Metropolen wandelten sich von Orten der industriellen Produktion zu Zentren von Verwaltung und Dienstleistungen. Neue Fabriken entstanden nur noch am Stadtrand oder im ländlichen Raum. Im Dienstleistungsbereich wurden zwar neue Arbeitsplätze geschaffen, diese setzten aber überwiegend ein hohes Bildungsniveau voraus. Gleichzeitig verschwanden einfache Jobs mit geringen Bildungsvoraussetzungen aus dem urbanen Raum. Die anhaltende Migration geringqualifizierter Afroamerikaner aus dem Süden sorgte außerdem dafür, dass die Nachfrage nach Einstiegsjobs mit geringen Voraussetzungen zunahm. In dieser räumlichen Diskrepanz zwischen Nachfrage und Angebot (*spatial mismatch*) sieht Wilson einen der Hauptgründe für die zunehmende Arbeitslosigkeit der Schwarzen in den Innenstädten (Wilson 2012: 39ff).

Diese demographischen und wirtschaftlichen Entwicklungen haben dazu geführt, dass sich die arbeitslose, schwarze Bevölkerung zunehmend in bestimmten Innenstadtquartieren konzentrierte. Da die schwarze Mittelschicht aus diesen Vierteln wegzog, verstärkte sich die Konzentration noch zusätzlich. Die Auswirkungen auf die soziale Situation und die verbleibenden Bewohner fasst Wilson mit dem Begriff Konzentrationseffekte (*concentration effects*) zusammen (46ff). Mit der Mittelschicht verschwinde ein sozialer Puffer (*social buffer*), der in wirtschaftlichen schwierigen Phasen, in denen Arbeitslosigkeit und Armut in den Communities zunimmt, für einen Erhalt sozialer Institutionen (Schulen, Kirchen, Einzelhandel etc.) sorgt. Zusätzlich erschwert die soziale Isolation den Zugang zu Netzwerken, die Jobs vermitteln können. Positive Rollenvorbilder von Menschen, die erfolgreiche Bildungskarrieren absolviert haben und einer geregelten Beschäftigung nachgehen, fehlen zunehmend. Bildung wird deshalb nicht als realistische Chance für einen sozialen Aufstieg gesehen. Der Bezug von Sozialhilfe oder die Untergrundökonomie werden so zu Alternativen, um den Lebensunterhalt zu sichern. Durch die räumliche wird eine soziale Isolation geschaffen. Ein „way of life“ (57), der weit entfernt ist vom Leben und den Verhaltensmustern des Mainstreams, wird so zur Normalität (56ff). Für Wilson ist daher nicht eine Kultur der Armut das entscheidende

⁹ Fordismus bezeichnet die nach dem Zweiten Weltkrieg in den westlichen Industriestaaten vorherrschende Erscheinungsform des Kapitalismus. Sie war geprägt durch standardisierte Massenproduktion, relativ hohe Löhne der Arbeitnehmer, Vollbeschäftigung und umfangreicher sozialstaatlicher Leistungen. Durch sinkenden Konsum und abnehmende Gewinne geriet der Fordismus ab Mitte der 1970er Jahre in die Krise.

theoretische Konzept, um die sozialen Probleme der Unterklasse in innerstädtischen Nachbarschaften zu erklären, sondern das der sozialen Isolation (61).

Die soziale Isolation und die hohe Arbeitslosigkeit sind nach Wilson auch die Ursache für instabile Familienverhältnisse. In der öffentlichen Debatte dominiert jedoch die konservative Argumentation, dass vor allem die Sozialhilfeprogramme verantwortlich sind, da diese vor allem alleinerziehende Mütter unterstützen und dadurch Trennungen fördern (90f). Wilson versucht diese Position mit empirischen Daten zu widerlegen und dabei zugleich seine eigene Erklärung zu untermauern. So zeigt er, dass die Zunahme von alleinerziehenden Müttern weniger auf eine Zunahme außerehelicher Geburten zurückzuführen ist, als vielmehr auf die Abnahme von verheirateter Frauen und einer Abnahme ehelicher Geburten (66ff). Wilson zitiert verschiedene Untersuchungen, die keine Belege für einen Zusammenhang zwischen Sozialhilfezahlungen und instabilen Familienverhältnissen finden konnten. Stattdessen präsentiert er Statistiken, die eine Korrelation zwischen der Arbeitslosenrate unter schwarzen Männern und der Anzahl an Ehen zeigen. Durch die zunehmende Arbeitslosigkeit seien immer weniger von ihnen in der Lage, eine Familie zu ernähren. Hinzu kommt die hohe Sterblichkeits- und Inhaftierungsrate, welche mit der Kriminalität in den Ghettos zusammenhängt. Insgesamt sind also immer weniger schwarze Männer, die für eine Heirat in Frage kämen, in den armen Innenstadtvierteln verfügbar. Wilson bildet dies mit einem *Male Marriageable Pool Index* (MMPI) ab. Er zeigt das Verhältnis von beschäftigten Männern zu Frauen der gleichen Altersgruppe und der gleichen ethnischen Gruppe (95). Als Folge eines sinkenden MMPI heiraten schwarze Frauen erst später oder gar nicht und im Vergleich zu weißen Frauen sind sie nach einer Scheidung seltener wiederverheiratet. Ursache für das Problem der instabilen schwarzen Familien in den Ghettos ist für Wilson daher nicht die Sozialhilfe, sondern die sich verschlechternde ökonomische Situation schwarzer Männer, hervorgerufen durch Arbeitslosigkeit (104f).

2.2 The Hidden Agenda: Wilsons politische Forderungen

Nachdem Wilson im ersten Teil seines Buches ausführlich die Probleme der Unterklasse analysiert und Erklärungen für die veränderte Situation in den Ghettos präsentiert, geht er im zweiten Teil von *The Truly Disadvantaged* auf mögliche politische Maßnahmen ein. Zunächst kritisiert er die bis dato vorherrschende Politik, sich zu wenig auf die Arbeitslosigkeit und die wirtschaftliche Situation der afroamerikanischen Bevölkerung in den Innenstädten konzentriert zu haben. Stattdessen sei im Zuge der Bürgerrechtsbewegung versucht worden, durch den Abbau von Diskriminierungen auf individueller Ebene gleiche Rechte herzustellen (*equality of individual rights*) (Wilson 2012: 113f). Des Weiteren wurden Maßnahmen der positiven Diskriminierung ergriffen (*Affirmative Action*), um den Anteil von Schwarzen und anderen Minderheiten in den Betrieben, Institutionen und Bildungseinrichtungen zu erhöhen und gleiche Chancen für jede Gruppe zu erreichen (*equality of group opportunity*) (115). Das Problem bestand jedoch laut Wilson darin, dass diese Politiken nur den besser gestellten Teilen der Minderheiten zugutegekommen sind. Diese konnten vom Abbau diskriminierender Barrieren profitieren, weil sie dank ihrer Ressourcen (z. B. Bildung) nun die Gelegenheit hatten aufzusteigen. Auch die *Affirmative-Action*-Programme (z. B. die gezielte Besetzung von öffentlichen Stellen oder Studienplätzen mit Minderheitenangehörigen) verliefen vor allem zu ihren Gunsten. Während die privilegierten Teile der Minderheitengruppen einen rasanten sozialen Aufstieg erfuhren, verschlechterte sich die Situation der Benachteiligten. So hat sich

seit den Errungenschaften der Bürgerrechtsbewegung Mitte der 60er Jahre die Einkommensungleichheit innerhalb der schwarzen Bevölkerung vergrößert und lag in den 80er Jahren deutlich über der Einkommensungleichheit der weißen Bevölkerung (110ff).

Das zweite Problem dieser politischen Ansätze sei gewesen, dass sie nur auf Minderheiten ausgerichtet waren, zugleich aber durch Steuern finanziert wurden. So mangelte es an einer breiten gesellschaftlichen und politischen Unterstützung, weil die Steuerzahler selbst zum größten Teil nicht den Minderheiten angehörten und von den Maßnahmen nicht profitierten. Wilson schlägt daher vor, die Politik solle sich nach dem Prinzip der individuellen Chancengleichheit (*equality of individual life chances*) richten und auf die Verbesserung der Lebensbedingungen aller benachteiligten Personen abzielen – unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit (117). Als positives Vorbild nennt er die Sozialsysteme westeuropäischer Staaten, von denen weite Teile der Bevölkerungen – sogar bis in die Mittelschicht hinein – profitieren und die daher eine breite gesellschaftliche und politische Unterstützung genießen (120). Programme zum Abbau von Diskriminierung und zur Gleichstellung benachteiligter Minderheitengruppen sollten fortgesetzt werden, aber nicht mehr zentral sein. Um die Lebensbedingungen der Unterklasse in den Ghettos zu verbessern, brauche es eine „hidden agenda“.

„The hidden agenda is to improve the life chances of groups such as the ghetto underclass by emphasizing programs in which the more advantaged groups of all races can positively relate.“ (Wilson 2012: 120)

Die Programme sollten dabei die ökonomischen Rahmenbedingungen und gesamtgesellschaftlichen sozialen Prozesse, wie z. B. die Deindustrialisierung der Städte und die Suburbanisierung, in Betracht ziehen. In der Vergangenheit sei Armut oft entkoppelt von der aktuellen wirtschaftlichen Lage betrachtet worden. Dies sei ein Ergebnis der scheinbar paradoxen Entwicklung von zunehmend besserer Wirtschaftslage bei gleichzeitiger steigender Armut in den Ghettos (129ff). Konkret fordert Wilson eine Politik, welche für Wirtschaftswachstum und zugleich einen Nachfrageüberhang nach Arbeitskräften sorgt, um für steigende Löhne zu sorgen (151). Außerdem sei eine nationale Arbeitsmarktstrategie nötig. Mithilfe von berufsbezogenen Ausbildungen und Praktika müsse dafür gesorgt werden, dass sich die Arbeitskräfte besser an die sich wandelnde wirtschaftliche Lage anpassen können (151). Da diese Maßnahmen allein nicht in kürzester Zeit allen Mitgliedern der Unterklasse aus der Armut helfen könnten, seien Programme zur finanziellen Unterstützung von Familien nötig. Wilson nennt hier das Elterngeld, welches in den Sozialstaaten Europas verbreitet ist, als positives Beispiel. Da es unabhängig vom Einkommen gezahlt wird und damit allen Schichten der Gesellschaft zugänglich sei, könne eine breitere gesellschaftliche Unterstützung erwartet werden (152f).

3. Strukturelle und kulturelle Ursachen innerstädtischer Armut

The Truly Disadvantaged ist chronologisch wie inhaltlich das zentrale Werk William Julius Wilsons. Es knüpft nahtlos an sein viel diskutiertes vorangegangenes Werk *The Declining Significance of Race* an. Dort diskutierte er ausführlich die These des sozialen Aufstiegs eines Teils der afroamerikanischen Bevölkerung und eine damit einhergehende zunehmende soziale Polarisierung innerhalb dieser Gruppe. Entscheidend für den sozialen Status sei nicht mehr so

sehr die ethnische, sondern vielmehr die soziale Herkunft. In *The Truly Disadvantaged* beschäftigt er sich dann ausführlich mit dem benachteiligten Teil der schwarzen Bevölkerung, der Unterklasse. Er zeigt auf, warum ihre Benachteiligung nicht in erster Linie durch ihre ethnische Zugehörigkeit, sondern viel mehr durch strukturellen Faktoren bedingt ist, die sich aus ihrer Klassenlage ergeben. Dazu beschreibt er politische, soziale und ökonomische Prozesse auf der Makroebene und analysiert, wie sie die Rahmenbedingungen für das Leben der Ghattobewohner verändert haben. Durch die sich ergebenden Konzentrationseffekte, die soziale Isolation und den Wegzugs der Mittelklasse entsteht in den nun auch stark sozial segregierten Stadtteilen eine ghettospezifische Kultur (*ghetto-specific culture*). Wilson formuliert es wie folgt: „Ghetto-specific culture is a response to these structural constraints and limited opportunities“ (Wilson 2012: 137).

Sein nachfolgendes Buch *When Work Disappears* erschien 1996 und wertete zum größten Teil Forschungsergebnisse der unter seiner Federführung am *Center for the Study of Urban Inequality* der Universität Chicago durchgeführten Studie *The Urban Poverty and Family Life Study* (UPFLS) aus. Diese großangelegte Studie war von Wilson initiiert worden, um seine Thesen aus *The Truly Disadvantaged* empirisch weiter zu untermauern (Massey 1997: 416). Dort hatte er zum größten Teil auf bereits vorhandene Statistiken, z. B. den *US Census*¹⁰, zurückgegriffen. UPFLS umfasste neben Befragungen von Bewohnern marginalisierter Innenstadtbezirke und Arbeitgebern in Chicago auch qualitative Interviews und ethnographische Feldforschung (Wilson 1996: xxii). Dieses umfangreiche Datenmaterial gab ihm die Möglichkeit seine Argumente aus *The Truly Disadvantaged* detaillierter zu diskutieren. Dabei bleibt er seinem theoretischen Ansatz, „strukturelle wie habituelle Faktoren in eine differenziertes Verhältnis zueinander zu setzen“ (Eckardt 2000: 179) treu.

Wilson war dafür kritisiert worden, in *The Truly Disadvantaged* nicht genau genug zwischen strukturellen Zwängen und verinnerlichten kulturellen Verhaltensweisen unterschieden zu haben. Er stelle letztere als Nebenprodukt ersterer dar, so die Kritiker (Lamont und Small 2008; Wilson 2012: 280). In seinem neuesten Buch *More Than Just Race* (2009) widmet er sich daher eingehend der Bedeutung von kulturellen Mustern in den innerstädtischen Armutsgebieten. Diese beschreibt Wilson als Ergebnis eines kreativen, adaptiven Umgangs mit der anhaltend erfahrenen Diskriminierung und sozialen Benachteiligung. Sie sind damit Grundlage, um die Welt zu deuten und Entscheidungen zu treffen. Kulturelle Muster beeinflussen somit das Verhalten der Ghetto-Bewohner, denn sie mediiere strukturelle Bedingungen. Diese bleiben für Wilson ursächliche für innerstädtische Armut. Er plädiert dafür, kulturelle Muster zu untersuchen, ohne zu kulturalisieren.

4. Folgen der räumlichen Konzentration der Unterklasse: Die Rezeption Wilsons in der Stadtforschung

Die große Bedeutung von *The Truly Disadvantaged* zeigt sich nicht nur an dem weitreichenden Einfluss innerhalb der Wissenschaft. Auch in Öffentlichkeit und Politik fand sein Buch viel Beachtung. *The New York Times Book Review* nahm Wilsons Buch in die Liste der 16 besten Bücher des Jahres 1987 auf (The New York Times Book Review 1987). Liberalen Politikern dienten seine Analysen als Argumente gegen die Kürzung der Sozialsysteme, welche

10 Der *US Census* ist eine in den USA alle 10 Jahre durchgeführte Volkszählung.

Konservative unter Berufung auf Charles Murray und sein Buch *Loosing Ground* forderten (Remnick 1996; Wilson 2004: 99). Bill Clinton sagte, *The Truly Disadvantaged* habe seine Sicht auf ethnische Gruppen und urbane Armut verändert. So konsultierte er Wilson in Vorbereitung seiner Präsidentschaftskandidatur und ließ sich auch nach seiner Wahl zum Präsidenten der USA von Wilson zu Armutsthemen beraten (Remnick 1996; Wilson 2004: 147f).

In der Wissenschaft regte *The Truly Disadvantaged* zahlreiche bis heute fortdauernde theoretische Diskussionen zu den Ursachen innerstädtischer Armut an. Insbesondere warf Wilson mit seinen Analysen die Frage nach der Entstehung einer neuen städtischen Unterklasse (*new urban underclass*) auf und initiierte eine Debatte um die wissenschaftliche Neubestimmung des Ghettos (Häußermann 1997; Kronauer 1996; Marcuse 1997). Anreize für die Stadtforschung haben vor allem seine Thesen zur Auswirkung konzentrierter Armut und sozialer Isolation auf die Bewohner benachteiligter Stadtviertel gegeben. Wie die physischen und soziokulturellen Strukturen von Nachbarschaften auf ihre Bewohner Einfluss nehmen, wurde bereits in den 1920er Jahren von der ersten Generation von Soziologen, wie Park, Burgess und Wirth, an der Universität Chicago untersucht (Keller 2007: 181; Park et al. 1925). Durch die positive wirtschaftliche Entwicklung in den westlichen Industriestaaten nach dem Zweiten Weltkrieg und der weitgehenden Vollbeschäftigung geriet die Frage nach Ursachen von Armut und ihrer räumlichen Dimension jedoch in den Hintergrund. Wilsons Werk *The Truly Disadvantaged* hob das Thema wieder auf die wissenschaftliche und öffentliche Agenda (Häußermann und Kronauer 2009: 163). Aktueller Anlass waren die von ihm im Buch beschriebenen Prozesse der Deindustrialisierung und Suburbanisierung, die eine zunehmende sozialräumliche Segregation und damit einer Konzentration von armen Haushalten in bestimmten Nachbarschaften zur Folge hatten (Friedrichs 2013: 11). Zugleich belebte er die Diskussion um die Hypothese des *spatial mismatch* wieder, welche bereits in den 60ern von Kain (1968) aufgestellt worden war (Kain 2004: 19; Holzer 1991: 105).

4.1 Nachbarschaftseffekte: Die benachteiligende Wirkung marginalisierter Quartiere

The Truly Disadvantaged „löste eine wahre Welle von Folgestudien aus“ (Friedrichs 2014: 288) – vor allem in den USA. Ein Großteil der Untersuchungen widmete sich den Effekten von benachteiligten Quartieren auf ihrer Bewohner (Galster und Friedrichs 2015: 3; Small und Newman 2001: 29). Diese sogenannte Kontext- oder auch Nachbarschafts- bzw. Quartierseffektforschung ist seit den 80er Jahren zu einem der größten Forschungsstränge innerhalb der Stadtforschung geworden. Es geht um die Frage, ob die physischen, symbolischen und sozialen Merkmale eines Quartiers einen zusätzlichen Effekt auf das Verhalten und die Lebenschancen ihrer Bewohner haben; über ihre individuellen sozialstrukturellen Merkmale hinaus (Friedrichs 2013: 18). Die These: „aus benachteiligten Quartieren können benachteiligende Quartiere werden“ (Häußermann und Kronauer 2009: 158). Die meisten Studien untersuchen den Zusammenhang zwischen Quartiersmerkmalen und Merkmalen der Bewohner mit quantitativ-statistischen Methoden. Die Benachteiligung von Stadtteilen wird häufig über die Arbeitslosenquote oder den Anteil an Sozialhilfeempfängern bestimmt. Untersuchte Variablen auf der Ebene der Bewohner sind die Häufigkeit kriminellen Verhaltens und jugendlicher Schwangerschaften, Bildungs- und ökonomischer Erfolg, physische wie psychische Gesundheit und die kognitiven Entwicklung der Kinder im Stadtteil (Lupton 2003: 2; Mayer und Jencks 1989; Sampson et al 2002; Small

und Newmann 2001: 30ff). Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Armut und sozialen Segregation auch in europäischen Städten hat die Nachbarschaftseffektforschung hier in den letzten 20 Jahren ebenfalls an Bedeutung gewonnen (Friedrichs 2013; Nieszery 2014; Schnur 2014: 22).

Bisher wenig erforscht ist die Frage nach den konkreten Mechanismen, die bewirken, dass bestimmte Quartiersmerkmale Auswirkungen auf das Verhalten der Bewohner haben (Friedrichs und Nonnemacher 2010: 475f; Small und Newmann 2001: 32). Die vermuteten Mechanismen können drei Dimensionen von Nachbarschaftsmerkmalen zugeordnet werden, welche sich überschneiden und wechselseitig beeinflussen. Auf der physischen Ebene können die Ausstattung mit bestimmten Ressourcen und Institutionen, die Anbindung an andere Teile der Stadt, sowie Umweltbelastungen und Lärmbelastigungen bedeutend sein. Auf der symbolischen Ebene kann das Image eines Stadtteils zu Stigmatisierung und einem geringeren Selbstwertgefühl der Bewohner führen (Friedrichs 2013; Häußermann und Kronauer 2009). Die meisten Studien befassen sich jedoch mit Mechanismen auf der sozialen Ebene (Lupton 2003: 8). Hier werden vor allem Sozialisationseffekte für Kinder und Jugendliche vermutet (Buck 2001: 2254). Einige der angenommenen und zum Teil untersuchten Mechanismen sind auf Thesen in *The Truly Disadvantaged* zurückzuführen (Friedrichs und Blasius 2003).

Wilson beschreibt, dass durch die Konzentration und die soziale Isolation der Unterklasse alternative, subkulturelle Verhaltensweisen entstehen. In der Nachbarschaftseffektforschung wird diese Hypothese aufgegriffen und untersucht, ob sich delinquentes und normabweichendes Verhalten über Freundeskreise verbreitet. Es wird von einem „Ansteckungseffekt“ gesprochen (Crane 1991; Friedrichs und Blasius 2003). Durch den Wegzug der Mittelschicht mangle es gleichzeitig an Rollenvorbildern mit erfolgreichen Bildungs- und Erwerbsbiographie, sowie an Erwachsenen, welche soziale Kontrolle im öffentlichen Raum ausüben. Auch dieser negative Sozialisationseinfluss von Nachbarschaften ist in verschiedenen Studien untersucht worden (Ainsworth 2002; Sampson et al. 1999). Durch die räumliche und soziale Isolation sind die Netzwerke und damit das Sozialkapital von Jugendlichen und Erwachsenen eingeschränkt. Der Zugang zu Informationen und Kontakten, die Bildungs- und Jobchancen vermitteln, ist kaum vorhanden (Friedrichs und Blasius 2000; Granovetter 1974). Die Qualität der Institutionen eines Stadtteils ist, laut Wilson, ebenfalls vom Wegzug der Mittelschicht betroffen, was die verbleibenden Bewohner zusätzlich benachteiligt. Dieser institutionelle Effekt wurde ebenfalls bereits erforscht (Peterson et al. 2000). Die Annahme, benachteiligte Haushalte würden durch ihr konzentriertes und isoliertes Wohnen zusätzlich benachteiligt, wird ergänzt durch die Hypothese, sie würden von sozial gemischten Quartieren profitieren. Hier setzt die Debatte um die soziale Mischung von Wohnvierteln an, die auch mit politischen Forderungen nach einer entsprechenden Wohnungspolitik verbunden ist (Lupton 2003: 19; Galster und Friedrichs 2015).

Das *US Department of Housing and Urban Development* führte in den 1990er Jahren „das größte soziale Experiment in der Geschichte der Stadtforschung“ (Häußermann et al. 2010: 35) durch, um die These von der benachteiligenden Wirkung marginalisierter Nachbarschaften zu testen. Im Rahmen des *Moving to Opportunity* Programms erhielten einkommensschwache Familien in armen Nachbarschaften Gutscheine und Unterstützung beim Umzug in weniger arme Nachbarschaften. Im Vergleich zu einer Kontrollgruppe, welche in der benachteiligten Nachbarschaft wohnen blieb, wurde untersucht, ob sich über einen Zeitraum von mehreren Jahren die Lebenschancen und die Lebensqualität der umgezogenen Familien verbesserten (Häußermann et al. 2010: 35ff; Sampson 2008). Allgemeine Aussagen über die Wirkungen von

Quartieren lassen sich aus dieser Untersuchung genauso wenig ableiten wie aus den unzähligen anderen Studien zu Nachbarschaftseffekten. Es muss differenziert werden nach Bewohnergruppen und dem Ausmaß, welchem sie dem Kontext des Quartiers ausgesetzt sind. Auch sozialen Netzwerke und bei Kindern und Jugendlichen die Schulen sind medierende Variablen (Friedrichs und Nonnenmacher 2010: 489f; Friedrichs 2014: 309).¹¹

4.2 Zur Aktualität der der Frage sozial gemischter Quartiere

Die Themen der sozialen Mischung und der Nachbarschaftseffekte sind vor dem Hintergrund aktueller städtischer Entwicklungen auch im deutschen Kontext bedeutsam. Ähnlich wie in den USA lässt sich ein sozialer Aufstieg von Teilen der Minderheitengruppen beobachten (Schneider et al. 2014). In Deutschland betrifft dies vor allem die Nachkommen der ehemaligen Arbeitsmigranten aus den 1960er Jahren. Die sogenannte zweite oder auch dritte Generation, also in Deutschland geborene und aufgewachsene Menschen mit Migrationshintergrund, ist zum Teil besser ausgebildet als ihre Eltern. Ein entsprechend besserer Verdienst eröffnet ihnen die Möglichkeit auch Wohnstandorte außerhalb der typisch migrantischen Stadtviertel zu wählen (Barwick 2014). Als Folge nimmt die ethnische Segregation ab, zugleich steigt jedoch die soziale Segregation (Aehnelt 2011; Friedrichs und Triemer 2009). Diese wird in vielen Großstädten auch dadurch verschärft, dass sich Kommunen und Staat aus der öffentlichen Wohnraumversorgung zurückziehen und zugleich die Innenstädte als Wohnorte bei besser verdienenden Schichten wieder an Beliebtheit gewonnen haben. Die Verhältnisse in den benachteiligten Stadtteilen deutscher Städte lassen sich sicherlich nicht mit denen in den Ghettos US-amerikanischer Metropolen vergleichen. Dennoch ist die von Wilson in *The Truly Disadvantaged* aufgeworfene Frage nach der Wirkung marginalisierter Nachbarschaften auf die Lebenschancen ihrer Bewohner in Deutschland aktueller denn je.

Literatur

Aehnelt, Reinhard (2011): „Trends und Ausmaß der Polarisierung in deutschen Städten“. In: Hanesch, Walter (Hrsg.) *Die Zukunft der „Sozialen Stadt“*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 63–79.

Ainsworth, James W. (2002): „Why Does It Take a Village? The Mediation of Neighborhood Effects on Educational Achievement“. In: *Social Forces*. 81 (1), S. 117–152.

Barwick, Christine (2014): *Upwards, outwards, backwards? Residential choice and neighborhood use of middle-class Turkish-Germans*. Working papers du Programme Cities are back in town. Nr. 2014-1. Paris: Sciences Po.

Bennett, Drake (2010): „This Will Be on the Midterm. You Feel Me?“. *Slate*, 24. März 2010, http://www.slate.com/articles/arts/culturebox/2010/03/this_will_be_on_the_midterm_you_feel_me.html (abgerufen 21.08.2015).

¹¹ Eine detaillierte Diskussion der vielfältigen Ergebnisse ist hier leider nicht möglich. Es sei verwiesen auf die Überblicksartikel von Friedrichs 2014, Nieszery 2014, Oberwittler 2013, Sampson et al 2002.

- Buck, Nick (2001): „Identifying Neighbourhood Effects on Social Exclusion“. In: *Urban Studies*. 38 (12), S. 2251–2275.
- Caputo, Yeshiva; Deprez, Luisa S. (2012): „Editors' Introduction: Revisiting William J. Wilson's The Declining Significance of Race“. In: *Journal of Sociology & Social Welfare*. 39 (1), S. 7–15.
- City & Community (2008): „Symposium on the Ghetto“. In: *City & Community*. 7 (4), S. 347–398.
- Crane, Jonathan (1991): „The Epidemic Theory of Ghettos and Neighborhood Effects on Dropping Out and Teenage Childbearing“. In: *American Journal of Sociology*. 96 (5), S. 1226–1259.
- Eckardt, Frank (2000): „Review: Armutforschung“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 52 (1), S. 178–179.
- Ethnic and Racial Studies (2015): „William Julius Wilson's The Declining Significance of Race: Blacks and Changing American Institutions“. In: *Ethnic and Racial Studies*. 38 (5), S. 1245–1284.
- Friedrichs, Jürgen (2014): „Kontexteffekte von Wohngebieten“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 66 (1), S. 287–316.
- Friedrichs, Jürgen (2013): „Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut“. In: Oberwittler, Dietrich; Rabold, Susann; Baier, Dirk (Hrsg.) *Städtische Armutsquartiere - Kriminelle Lebenswelten?*. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–44.
- Friedrichs, Jürgen; Blasius, Jörg (2000): *Leben in benachteiligten Wohngebieten*. Opladen: Leske+Budrich.
- Friedrichs, Jürgen; Blasius, Jörg (2003): „Social Norms in Distressed Neighbourhoods: Testing the Wilson Hypothesis“. In: *Housing Studies*. 18 (6), S. 807–826.
- Friedrichs, Jürgen; Nonnenmacher, Alexandra (2010): „Welche Mechanismen erklären Kontexteffekte?“. In: Beckers, Tilo; Birkelbach, Klaus; Hagenah, Jörg; u. a. (Hrsg.) *Komparative empirische Sozialforschung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 469–497.
- Friedrichs, Jürgen; Triemer, Sascha (2009): *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gajdosikiene, Indre (2004): „Oscar Lewis' culture of poverty: critique and further development“. In: *Sociology. Thought and Action*. 13 (1), S. 88–96.
- Galster, George C.; Friedrichs, Jürgen (2015): „The Dialectic of Neighborhood Social Mix: Editors' Introduction to the Special Issue“. In: *Housing Studies*. 30 (2), S. 1–17.
- Granovetter, Mark (1974): *Getting a Job: A Study of Contacts and Careers*. Cambridge: Harvard University Press.
- Häußermann, Hartmut (1997): „Armut in den Großstädten – eine neue städtische Unterklasse?“. In: *Leviathan*. 25 (1), S. 12–27.
- Häußermann, Hartmut; Kronauer, Martin (2009): „Räumliche Segregation und innerstädtisches Ghetto“. In: Stichweh, Rudolf; Windolf, Paul (Hrsg.) *Inklusion und*

- Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157–173.
- Häußermann, Hartmut; Schwarze, Kristin; Jaedicke, Wolfgang; u. a. (2010): Möglichkeiten der verbesserten sozialen Inklusion in der Wohnumgebung. Lebenslagen in Deutschland. Armuts- und Reichtumsberichterstattung der Bundesregierung. Bonn: Bundesministeriums für Arbeit und Soziales.
- Haynes, Bruce; Hutchison, Ray (2008): „The Ghetto: Origins, History, Discourse“. In: *City & Community*. 7 (4), S. 347–352.
- Holzer, Harry J. (1991): „The Spatial Mismatch Hypothesis: What Has the Evidence Shown?“. In: *Urban Studies*. 28 (1), S. 105–122.
- Kain, John F. (2004): „A Pioneer’s Perspective on the Spatial Mismatch Literature“. In: *Urban Studies*. 41 (1), S. 7–32.
- Kain, John F. (1968): „Housing Segregation, Negro Employment, and Metropolitan Decentralization“. In: *The Quarterly Journal of Economics*. 82 (2).
- Keller, Carsten (2007): „Selektive Effekte des Wohnquartiers. Sozialisation in räumlicher Segregation“. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*. 27 (2), S. 181–196.
- Kronauer, Martin (1996): „„Soziale Ausgrenzung“ und „Underclass“: über neue Formen der gesellschaftlichen Spaltung“. In: *SOFI-Mitteilungen*. 24, S. 53–69.
- Lamont, Michèle; Small, Mario Luis (2008): „How Culture Matters: Enriching Our Understandings of Poverty“. In: Harris, David; Lin, Ann (Hrsg.) *The Colors of Poverty: Why Racial and Ethnic Disparities Persist*. New York: Russell Sage Foundation, S. 76–102.
- Lewis, Oscar (1966a): *La Vida: A Puerto Rican Family in the Culture of Poverty*. New York: Random House.
- Lewis, Oscar (1966b): „The culture of poverty“. In: *Scientific American*. 215 (4), S. 19–25.
- Lupton, Ruth (2003): *Neighbourhood Effects: Can we measure them and does it matter?* CASE Paper. Centre for Analysis of Social Exclusion, LSE.
- Marcuse, Peter (1997): „The Enclave, the Citadel, and the Ghetto What has Changed in the Post-Fordist U.S. City“. In: *Urban Affairs Review*. 33 (2), S. 228–264.
- Massey, Douglas S. (1997): „Review“. In: *Contemporary Sociology*. 26 (4), S. 416–418.
- Mayer, S. E.; Jencks, C. (1989): „Growing up in poor neighborhoods: how much does it matter?“. In: *Science*. 243 (4897), S. 1441–1445.
- Moynihan, Daniel P. (1965): *The Negro Family: The Case for National Action*. Washington D.C.: Office of Policy Planning and Research, U.S. Department of Labor.
- Murray, Charles (1984): *Losing ground: American social policy, 1950-1980*. New York: Basic Books.
- Newby, Robert G. (1978): „Review“. In: *The School Review*. 87 (1), S. 100–106.

- Nieszery, Andrea (2014): „Class, race, gender... neighbourhood? Zur Bedeutung von Quartierseffekten in der europäischen Stadtforschung“. In: Schnur, Olaf (Hrsg.) Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 135–155.
- Oberwittler, Dietrich (2013): „Wohnquartiere und Kriminalität – Überblick über die Forschung zu den sozialräumlichen Dimensionen urbaner Kriminalität“. In: Oberwittler, Dietrich; Rabold, Susann; Baier, Dirk (Hrsg.) Städtische Armutsquartiere - Kriminelle Lebenswelten?. Wiesbaden: Springer VS, S. 45–95.
- Park, Robert E.; Burgess, Ernest W.; McKenzie, Roderick D. (Hrsg.) (1925): The City. Chicago: University of Chicago Press.
- Peterson, Ruth D.; Krivo, Lauren J.; Harris, Mark A. (2000): „Disadvantage and Neighborhood Violent Crime: Do Local Institutions Matter?“. In: Journal of Research in Crime and Delinquency. 37 (1), S. 31–63.
- Remnick, David (1996): „Dr. Wilsons’s Neighborhood“. The New Yorker. (29 April), S. 96.
- Sampson, Robert J. (2008): „Moving to Inequality: Neighborhood Effects and Experiments Meet Structure“. In: American journal of sociology. 114 (11), S. 189–231.
- Sampson, Robert J.; Morenoff, Jeffrey D.; Earls, Felton (1999): „Beyond Social Capital: Spatial Dynamics of Collective Efficacy for Children“. In: American Sociological Review. 64 (5), S. 633–660.
- Sampson, Robert J.; Morenoff, Jeffrey D.; Gannon-Rowley, Thomas (2002): „Assessing “Neighborhood Effects”: Social Processes and New Directions in Research“. In: Annual Review of Sociology. 28 (1), S. 443–478.
- Scharenberg, Albert (2007): „Kampfschauplatz Armut“. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. (Februar), S. 183–192.
- Schneider, Jens; Lang, Christine; Pott, Andreas (2014): Pathways to Success. Erfolgreiche Einwandererkinder und ihre Aufstiegskarrieren im urbanen und internationalen Vergleich. (Policy Brief) Osnabrück: Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Universität Osnabrück.
- Schnur, Olaf (2014): „Quartiersforschung im Überblick: Konzepte, Definitionen und aktuelle Perspektiven“. In: Schnur, Olaf (Hrsg.) Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 21–56.
- Small, Mario Luis; Newman, Katherine (2001): „Urban poverty after the truly disadvantaged: The rediscovery of the family, the neighborhood, and culture“. In: Annual Review of sociology. (27), S. 23–45.
- Sorensen, Eric (2002): „Race, Class, and William Julius Wilson’s World of Opportunity“. In: Washington State Magazine. (Fall 2002), S. 34–38.
- The New York Times Book Review (1987): „Editors’ Chpices: The Best Books of 1987“. The New York Times Book Review.
- Wilson, Frank Harold (2004): Race, Class, and the Postindustrial City: William Julius Wilson and the Promise of Sociology. Albany: State University of New York Press.

Wilson, William J. (2009): *More Than Just Race: Being Black and Poor in the Inner City*. New York: W. W. Norton.

Wilson, William J. (2012): *The Truly Disadvantaged: The Inner City, the Underclass, and Public Policy*. Second edition. Chicago: University of Chicago Press.

Wilson, William J. (1996): *When Work Disappears: The World of the New Urban Poor*. New York: Knopf.

Wilson, William. J. (1973): *Power, Racism and Privilege*. New York: Macmillan.